

L'historien de la Hongrie médiévale y trouvera encore plusieurs détails sur l'état de cette nation au XI<sup>e</sup> siècle, sur la religiosité populaire (notamment sur les hérésies); le linguiste et le philologue se délecteront avec ce latin très personnel, qui se singularise entr'autres par une prédilection pour les superlatifs (l'index, p. 214, révèle un usage étrange de „*super*“ mis en tête des substantifs, des adjectifs et des verbes). Mais la recherche dans l'élaboration des concepts rend parfois le développement assez obscur: ceci explique probablement l'insuccès rencontré par cette œuvre de „vieillesse“ (Gérard serait né vers 977, et la mort bloqua la continuation du travail en 1046). D'intéressants titres furent ajoutés dans les marges du manuscrit par l'évêque de Freising, Jean III Grünwalder (1392–1452): fort intelligemment, l'éditeur les a indiqués en apparat, avec d'autres gloses du XV<sup>e</sup> siècle.

Rom/Pisa

Réginald Grégoire OSB

Christian Moßig, Grundbesitz und Güterbewirtschaftung des Klosters Eberbach im Rheingau 1136–1250 (= Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 36). Darmstadt und Marburg 1978, 524 S.

Die Dissertation, deren quellenkundliche und wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung bereits andernorts gewürdigt worden ist (s. Archiv f. hess. Geschichte und Altertumskunde 37 (1979) 605–607), soll hier mehr unter dem ordens-theoretischen Aspekt betrachtet werden.

Der Verf. stellt in seinem ersten Hauptkapitel den Forschungsstand zum frühen Wirtschaftssystem der Zisterzienser dar.

Er meldet hierbei gegen die traditionelle Vorstellung, daß die Zisterzienser in besonderer Weise Kultivierungs- und Zivilisationsleistungen erbracht hätten, Bedenken an (S. 2); er bezieht sich in seinen Begründungen auch auf den Mediävisten Epperlein, der ja am entschiedensten den von den Zisterziensern selbst geschaffenen Mythos über ihre Pioniertätigkeit kritisiert.

Dennoch unterläßt es m. E. der Verf. in diesem Zusammenhang, nach möglichen sozialhistorischen Gründen für die „explosionsartige Ausdehnung“ des neuen Ordens (S. 4) zu suchen. Sie wird vielmehr nach dem naiven Geschichtsverständnis, daß irgendwelche Einzelne durch irgendwelche Eigenschaften Geschichte machten, erklärt, daß Bernhard von Clairvaux Eintritt in diese Zisterze deren „Expansion zu einem großen Orden“ zur Folge gehabt habe (S. 5). Die Frage jedoch, weshalb Bernhard einen solchen großen Einfluß haben konnte, auf welche geschichtlichen Bedürfnisse er offenbar hier – denn anderswo, wie z. B. bei der Bekehrung der Katharer im Languedoc, hatte er ja keinen Erfolg – eine wirksame Antwort wußte, für welches sozialhistorische Problem er eine praktische Lösung fand, wird nicht gestellt. Diese Frage drängt sich jedoch geradezu auf, wenn der Verf. zitiert, daß fast die Hälfte aller seinerzeitigen Zisterziensergründungen Filiationen Clairvauxs gewesen sind. War Bernhard nicht ein Adeliger? War er nicht Propagandist der Aggressionskriege gegen z. T. christliche Slawen, gegen die muslimischen Völker? Hat er nicht für diese Kriege die Ritterschaft geradezu angeworben? Waren es also nicht Teile des Adels, und d. h. der Ritterschaft, die er in den Orient schickte, um dort u. a. eine schmale materielle Existenz oder aber den Tod zu finden? Könnte in der sich darin andeutenden Krise nicht auch ein essentieller Grund für die massenhafte Verbreitung der Zisterzen gelegen haben? Auch bei der Besprechung der Ordensverfassung und insbesondere ihrer Eigentümlichkeiten (das Verhältnis zur Vogtei, zum Episkopat, zur Territorialherrschaft und dem Königtum) (S. 8–11) verfährt der Verf. nur deskriptiv. Eine kirchen- und staatssoziologische Einordnung des Zisterzienserordens fehlt also weiterhin. Aber auch bei der für das Dissertationsthema wesentlichen Grundfrage nach den Wirtschaftsprinzipien und ihrer Verwirklichung (S. 12 ff.) wird als Erklärung nur Hoffmanns Zitation der Gründungsmythologie der ersten Zisterzienser herangezogen (Wunsch nach strikter Einhaltung der Regel des hl. Benedikt). Weshalb nun gerade damals dieser Wunsch auftauchte, d. h. welchen Sinn er im Konzert der sozialen und damit eben

auch religiösen Verhältnisse damals hatte, ist kein Thema. Gerade dieser Kernpunkt der sog. Reform-Ideologie der Zisterzienser aber wäre zu hinterfragen, zumal gerade diese Striktheit dasjenige Element der zisterziensischen Verfassung ist, das sehr bald aufgegeben wurde. Könnte man nicht die Frage stellen, ob hier nicht an der Beseitigung des hochexplosiven sozialen Konflikstoffes des adeligen Menschenüberschusses in den der damaligen Stufe der Erkenntnis und Vorstellung angemessenen Form gearbeitet wurde, indem da die vorhandenen Aufnahmekapazitäten erschöpft waren, durch eine „rationelle“ und d. h. eine äußerst aggressive (Bauernland sammeln und Bauern legen) und rigide (Konverseninstitut) Wirtschaftsführung die notwendigen Subsistenzmittel erwirtschaftet werden sollten?

Der Verf. greift den zweiten Punkt, das Konverseninstitut, auf (S. 16 f.), wobei er Leclercq's These vom „innerklösterlichen Proletariat“ und Werners Anschauung, daß die soziale Ordnung auf den gesellschaftlichen Grundsätzen der zeitgenössischen Umwelt beruhe, daß die grundherrliche Klosterfamilia hier lediglich auf eine andere Stufe transportiert worden sei (S. 17), anführt und die sozialen Spannungen im Orden (nach Donnelly u. a.) erwähnt (ebda.); jedoch scheint er, wenn er berichtet, daß die Quellen nur wenig von solchen Spannungen zu berichten wüßten, wohl zu meinen, daß soziale Gegensätze nur dann existieren, wenn die Klosterbrüder handgreiflich werden. Die Klassenstruktur eines sozialen Systems hängt aber nicht von Meinungen der Mitglieder über sich und dieses System ab, auch nicht davon, welche individuell oder schichtbedingte biografische Interessen (Demut lernen) sie damit verbinden, sondern von objektiv feststellbaren Tatbeständen, n. l. ob es eine definierbare Gruppe von Personen gibt, die die Macht und das Recht hat, eine andere Personengruppe ökonomisch auszubeuten und ggfs. zu unterdrücken. Daß diese Struktur im Zisterzienserkloster der Frühzeit existierte, steht außer Zweifel. (Neuerdings hat der Verf. den Klassencharakter der damaligen Zisterzen deutlicher konstatiert, wenn auch nur in Form von Autoritätenmeinung (Die Zisterzienser, Aachen 1980, S. 120)).

Der günstigste Fall für eine Herrenklasse (hier: die Chormönche) liegt nun dann vor, wenn die Knechte solche, aus welchen Gründen auch immer, sein wollen und keinerlei Aufruhr zwecks Verbesserung ihrer Lebensbedingungen stiften.

Wie der Verf. Hallingers These, es handele sich bei dem Konverseninstitut der Zisterzienser um den Aufstieg einer bestimmten Gruppe innerhalb der „familia“ (S. 15 f.) hinnehmen kann, ist unverständlich, wird doch Unvergleichbares verglichen, n. l. die Erzeuger des Mehrprodukts mit klösterlichem Gesinde. Es ist doch gerade das Spezifikum der Zisterzienser, auf ihrem Grundeigentum die Klasse der selbständig wirtschaftenden Bauernfamilien durch die Klasse der unselbständig wirtschaftenden Konversen, die auf den Rechtsstatus des Gesindes herabgedrückt wurden, ersetzt zu haben. Wenn überhaupt kann nur von einem Abstieg in der „familia“ gesprochen werden.

Der Zweck der Arbeitskräfte- und Privilegienpolitik bestand im übrigen darin, das gesamte mögliche ökonomische Produkt des Klostereigentums als Subsistenzmittel für die Herrenmönche und zum Unterhalt der Konversen zu verwenden, die Kosten also für Erzeugung und Aufzucht von künftigen Arbeitskräften, d. h. den Unterhalt von Kindern und schwangeren Frauen zu sparen und sich der Lasten für öffentliche und allgemeine Dienste (Vogtei, Zehnt, Zoll) zu entziehen, oder anders gesagt, die Kosten für die elementaren Systembedingungen auf den Rest der Bevölkerung abzuwälzen.

Den Rodungs- und Kultivierungsmythos, ein fester Bestandteil des ideologischen Repertoires des Zisterzienserordens, stellt der Verf. unter Hinweis auf Donkin in Frage (S. 22). Dennoch ist zu bedenken, daß selbst die geleistete Rodungs- und Kultivierungsarbeit nur dann angemessen gewürdigt werden kann, wenn sie in den Rahmen vergleichender Untersuchungen gestellt wird, die vergleichbare Betriebstypen wie z. B. die Meierhöfe in weltlichen Grundherrschaften und die entsprechenden Leistungen von anderen Betrieben berücksichtigen.

Für Kloster Eberbach kommt der Verf. in dieser Sache zu dem Ergebnis, daß sich von Ausnahmen im Gebiet von Steinheim abgesehen (S. 427) keine exakten

Nachweise der Art und des Ausmaßes der Verbesserung des kultivierten Landes finden lassen. Auch sind nur in Hasloch vom Kloster Entwässerungsmaßnahmen durchgeführt worden, allerdings nur im Rahmen überklösterlichen Gemeinschaftsvorhabens. Neuordnungen leistete das Kloster nur in drei von zweiundzwanzig Betriebseinheiten, wobei jene entscheidend durch den Erwerb bereits kultivierten Landes ergänzt wurden (S. 428). Der Rodungsanteil am Klosterbesitz war „außerordentlich niedrig“ (S. 429). Über eine Verbesserung der Arbeitsmethoden läßt sich aber gar nichts ausmachen. Der Verf. stellt lakonisch fest: Hinsichtlich der Methoden der Feldbestellung schweigen die Quellen völlig (S. 424). Auch Flurbereinigen vermag der Verf. nur wenige anzuführen, wiewohl er annimmt, daß in allen Betriebseinheiten solche vorgenommen worden sind. Belege kann er aber nicht beibringen.

Der außergewöhnliche Erfolg des Klosters liegt für den Verf. in der betriebswirtschaftlichen „Rationalisierung“ und – was festgehalten zu werden verdient – im Niedrighalten der Arbeitskosten (S. 438) sowie der systematischen Privilegienbeschaffung, ohne daß der letzte Punkt von ihm in der Zusammenfassung noch genannt wird.

Mit dem Hinweis auf das erfolgsbringende Niedrighalten der Arbeitskosten – ein verharmlosender Ausdruck – hat der Verf. auch die bei den Zisterzen verschärfte ökonomische Ausbeutung der Erzeuger ihrer materiellen Lebensmittel seitens der Herrenmönche bestätigt. Jedoch stellt er sie m. E. zur „rationellen“ Wirtschaftsführung nicht in die richtige Beziehung. Denn „rationell“ konnte diese Wirtschaftsführung nur unter der Bedingung des entrechteten Status der Konversen sein. Mit selbständig wirtschaftenden Bauernfamilien, die doch das produktivste und daher beständige Betriebssystem der mittelalterlichen Agrarwirtschaft darstellten, wäre das Zisterziensersystem gar nicht realisierbar gewesen. Eine Wirtschaftsführung aber, die nur durch das Niedrighalten der Arbeitskosten und Abgabebefreiung, wobei diese Kosten von den Bauernwirtschaften noch zusätzlich getragen werden mußten, funktioniert, ist wohl kaum noch als „rationell“ anzusehen. Schließlich ist noch zu fragen, ob die Zisterzienser verglichen mit vergleichbaren Wirtschaftseinheiten mehr Überschuß produziert haben oder ob dieser aus den genannten Einsparungen besteht.

Zum Abschluß sei noch auf die Ideologie der Zisterzienser, sie stellten die Reform des Benediktinertums dar, eingegangen. Ihre Behauptung, sie erfüllten – im Gegensatz zu den Altbenediktinern – das Gebot des Ordensvaters Benedikt: *Ora et labora* tatsächlich, während die Altbenediktiner feudalabhängige Bauern für sich arbeiten ließen, wird vom Verf. vorsichtig kritisiert, wenn er von Gegensätzen innerhalb der Klostergemeinschaft spricht (S. 17). Wir müssen aber festhalten, daß die Reformideologie pure Ideologie ist: sie stellt die Wahrheit auf den Kopf. Sie reklamiert die das laborare vollziehenden Konversen als Brüder, um sie in Wahrheit als rechtlose Arbeitsknechte auszubeuten. Der Zynismus dieser Ideologie hat seinen Grund darin, daß eine Erweiterung der Schicht der nur genießenden geistlichen Feudalisten im 12. und 13. Jahrhundert unter den gegebenen sozialökonomischen Bedingungen außerordentlich schwierig war, daß allein bei massiver Drosselung der Ausgaben das notwendige Startkapital für die Etablierung einer feudalen geistlichen Grundherrschaft aufzubringen war. Nach dieser Etablierungsphase trat dann auch der feudale Normalzustand ein: das Land wurde altbenediktinisch ausgegeben.

Der Verf. hat zusammenfassend betrachtet durch seine vorurteilsfreie Sichtweise, die allerdings manchmal noch zu sehr in der Deskription verharret, auch der ordentheoretischen Erforschung der Zisterzienser in der Bundesrepublik einen erfolgversprechenden Impuls gegeben.

Frankfurt a. M.

Edmund Weber